

## Unter Wasser

Die Sonne war an ihrem tiefsten Punkt angekommen und schickte ihr letztes Licht zur Erde. Ein kleiner Junge schwamm fasziniert in den warmen Tönen und ließ alle Strahlen seinen Körper durchdringen. Mit einem starren Blick versuchte er jeden einzelnen Moment wahrzunehmen. Innerlich sah er den prächtig strahlenden Himmel und die Sonne, die am Horizont versank. Ein fesselnder Orangeton, der langsam in weiche Rosatöne übergeht und schließlich im glühenden Rot verbrennt. Sanft verteilte Wolken am Himmel saugten das Licht völlig auf, nur um es dann noch viel intensiver zurückzuwerfen. Ein ruhiger See diente den Strahlen als glatter Spiegel und reflektierte ein einzigartiges Farbenspiel. So wurde das perfekte Kunstwerk geschaffen. Die Welt fiel in eine friedliche Dämmerung, erschöpft von dieser geballten Schönheit. Der Augenblick erschuf eine Magie, die selbst die Luft beruhigte und sich angenehm über das Land legte.

Er war da, bis es letztendlich dunkel wurde. Wenn man in diesen Nächten ganz leise war, konnte man sein kleines Herz brechen hören. Das Schauspiel war vorbei und hatte nichts hinterlassen, was daran erinnern könnte. Eine Tragödie. Aber so ist das eben, ein einzigartiges Licht kann nicht ewig scheinen. So verliert die Kunst ihren Wert.

Ein eisiger Windhauch strich aus dem Gebirge in das einsame Dorf Duingt. Er ließ den letzten Passanten einen Schauer über den Rücken laufen. Selbst das leise fließende Wasser zitterte angespannt im Fluss. Eine alte Frau saß am Fenster und beobachtete die ungewöhnliche Szene, während eine graue Strähne erschöpft über ihrem linken Auge hing. Wie ein unheimliches Klopfen peitschte der stärker werdende Wind gegen das Fenster.

Sie nahm einen kräftigen Schluck von ihrem mittlerweile nur noch lauwarmen Tee und starrte betrübt auf die weiße Leinwand vor ihr. Eher ein weißes Ungetüm, das provokant aus dem scheinbaren Nichts hervorschaute und sich nur mit ihrer Niederlage zufriedengeben konnte. Unter dem Druck des Sturms bebten die Wände, an denen ihre Bilder Mühe hatten, der Kraft standzuhalten und nicht wie schwere Regentropfen zu Boden zu fallen. Dieser Sturm konnte auch noch so sehr gegen sie wehen, sie würde nicht aufgeben. Nicht, bevor sie das eine Kunstwerk erschaffen hatte, das die Aufmerksamkeit der Menschen verdient hatte. Nicht, bevor sich die Massen um sie tummelten, nur um einen Blick auf ihr Meisterwerk erhaschen zu dürfen. Sie würden ihr zujubeln und darum betteln, nur einmal ein Wort mit ihr zu wechseln.

Aber ihre Möglichkeiten wurden immer weniger, bis sie irgendwann alle fortwehen würden. Wie die Blätter eines morschen Baumes, dem die Kraft fehlte, nochmal neu zu beginnen. Die Zeit lief ihr davon und jeden Meter, den sie ging, holte sie einfach nicht mehr auf.

Es klopfte aufdringlich an der Tür, was für sie kein Grund war, an diesem Abend nochmal aufzustehen. Sie drückte den Pinsel gezwungen stark in die Farbe. Wieder klopfte es. Ein

dreckiges Gelb klebte an der Spitze und wurde noch kräftiger mit einem hellen Rot vermischt. Es wurde immer lauter und dieser ohrenbetäubende Lärm prallte von den Wänden ab, nur um sie von allen Seiten zu treffen. Er übertönte beinahe den Sturm, der scheinbar seinen zerstörerischen Höhepunkt erreicht hatte, indem er Blätter durch die Luft riss und brutal gegen das Fenster drückte. Die Farbpalette brach unter dem Druck zusammen und fiel krachend zu Boden. Kurz darauf entglitt auch der Pinsel aus ihrer vor Wut zitternden Hand und ließ einen orangenen Fleck auf dem Boden zurück.

Sie lief genauso stürmisch wie das Wetter in dieser verhängnisvollen Nacht zur Tür und riss sie ruckartig auf. Die eiskalte Luft zog sofort an ihr vorbei, ließ ihre Haare zurückwehen und kroch unter ihre Haut. Niemand war da. Die Straßen waren sogar noch leerer geworden und es war wieder völlig ruhig. Die bedrohliche Dunkelheit schlich sich unbemerkt in ihren Kopf und ließ sie zittern.

Gerade, als sie sich nervös umdrehte, ertönte ein Schrei. Ein kurzer greller Schrei, angsterfüllt, als würde man dem Tod selbst gegenüberstehen. Es war der Schrei des Kindes, das durchnässt in einem kleinen Korb direkt vor ihren Füßen lag. Ihr Atem musste stehen geblieben sein, zumindest rührte sie sich einen Moment nicht. Zwei winzige, fast schwarze Augen starrten sie stumm an. Als sie sich zu ihm herunterbeugte, sah sie Tropfen, die über sein Gesicht liefen. Auf einem Tuch stand sein Name: „Louis“. Ein Lächeln begann ihre Lippen zu umspielen. Es konnte kein Zufall sein, da war sie sich ganz sicher.

Das kleine Kind von damals saß zwölf Jahre später in genau dem Zimmer, in dem sie selbst gemalt hatte. Es legte sein Kinn auf seinem Knie ab und wippte manchmal angespannt hin und her. Vor ihm stand eins seiner zahlreichen Bilder.

Auf den ersten Blick waren nur einige undefinierte Formen in gedämpften Blautönen zu erkennen, die sofort in eine schwarze Masse übergingen. Alles wirkte unscharf, als wäre es von einem dünnen Schleier bedeckt. Pastos trug er einen weiteren Farbstrich auf. Das ganze Bild war von Asymmetrie geprägt und erzeugte ein Chaos, das allein beim Anblick schon ein schlechtes Gefühl auslöste.

Wenn Louis darauf blickte, sah er etwas ganz anderes. Ein warmer Geruch kroch ihm in die Nase. Frisch und angenehm. Er hüllte ihn völlig ein und trug ihn über die Schichten aus Erde und plattgetretenem Laub, die er bei jedem Schritt unter seinen Füßen spürte. Er sah atemberaubende Pflanzen und majestätische Bäume, die bis in den Himmel ragten. Die alte Frau lief neben ihm und hielt seine Hand ganz fest, so fest, dass er keine Angst haben musste. Was dort drin stand, hätte er niemals mit seinen Worten ausdrücken können. Er könnte stundenlang so dasitzen.

Ein bedrohliches Quietschen unterbrach aber seine Träumerei. Die alte Frau zog die Tür auf und betrat sofort den schwach beleuchteten Raum. Die vergangenen Jahre hatten sie deutlich gezeichnet. Feine Falten, die ihr Gesicht durchzogen, trugen die Last jedes

einzelnen Versuchs, der kläglich gescheitert in einer Kammer abgestellt wurde. Ihre Augenlieder hingen müde über ihren Augen. Sie lief gebückt auf ihn zu, weshalb er aufsprang und ihr Platz machte. Kurz stand sie einfach nur da und betrachtete das Bild.

Der Schlag zischte scharf über seine Wange. Sie begann sofort rot zu glühen und ließ seine Augen feucht werden. Das Wasser stand ihm schon bis zum Hals und stieg mit jeder Träne, die er vergoss, unerbittlich weiter. Er hatte schreckliche Angst davor. „Was soll das sein? Ich erkenne überhaupt nichts!“ Sie riss die Leinwand von der Staffelei und blickte fast schon angeekelt auf seine frisch gezogenen Pinselstriche. Schon wieder fiel ein Tropfen schwer zu Boden. Er musste sich anstrengen, seine Nase über Wasser zu halten. Die Geschichten in seinen Bildern würden wohl für immer nur Träume bleiben.

„Deine Bilder sind leer. Sie haben keinen Wert.“ Ihre Stimme wurde ruhiger. Sein Herz war schon lange unter der riesigen Wassermasse begraben. Da war noch nicht mal ein kleines Licht, das ihm Hoffnung gab. Obwohl sie sich bemühte, konnte sie den Hass in ihren Augen nicht überspielen. Sie hasste die Weise, wie er den Pinsel führte, wie er seine Farbe wählte, sie hasste, dass er den Wert der Kunst nicht begriff, sie hasste alles an ihm. Aber sie konnte nicht mehr aufhören. Dieses Mal stand sie nicht vor einer leeren Leinwand. Dieses Mal war sie voller Farbflecken, voller trister Farben und harter Realität.

Es war so, als würde sie ihren Traum nur noch an einem dünnen Seil halten. An manchen Stellen war es schon so dünn, dass er jeden Moment davonfliegen könnte. Sie gab ihm die Leinwand zurück. Ihre Hand strich sanft über seine Wange und wischte eine Träne weg. „Tut mir leid. Geh raus und versuch es dort!“ Ihr falscher, mitleidiger Blick traf ihn wie ein noch härterer Schlag mitten ins Gesicht. Sie würde dieses Seil halten, bis es riss.

Der Lac d'Annecy lag in seiner vollen Pracht vor ihm. Einzelne Tränen kullerten noch immer über sein blasses Gesicht, während er mit seinen Malsachen über einen Feldweg am Ufer lief. Ein Vogel zog in einer bedrückenden Höhe seine Runden und beobachtete das stillstehende Wasser. Zumindest sah es von draußen so friedlich aus. Wer weiß, was unter der Oberfläche passierte.

Sein Ziel war eine kleine Stelle am See, die von Bäumen geschützt wurde, sodass sich niemand außer ihm dorthin verirrte. Der Ausblick auf die gegenüberliegenden Berge war wundervoll. Vor allem machte aber diese Stille den Ort zu dem schönsten, den er kannte. Er fühlte sich allein der Natur überlassen, als hätte alles gar keine Bedeutung mehr.

Der Vogel flog tiefer, sodass er hinter einer Baumkrone verschwand. Louis musste sich nur noch durch die Sträucher am Wegrand schlagen, dann war er da. Als ihm die Sicht auf das Wasser freigegeben wurde, sah er gerade noch, wie der Vogel zupackte und einen kleinen Fisch fest in seinen Krallen trug. Dann flog er davon. Was er wohl noch alles sehen konnte, wenn er sogar seine Beute im Wasser genau erkannte?

Er stellte seine Leinwand auf den von kleinen Steinen bedeckten Boden und setzte sich davor. Als er gerade den ersten Strich und damit auch den Anfang eines neuen Bildes, das wohl keinen großen Anklang finden würde, setzen wollte, sah er etwas, das seinen Atem schwer werden ließ. Ein wunderschönes Mädchen mit einem weißen Kleid stand einige Meter weiter und hatte im selben Moment ihren Blick auf ihn gelegt. Sie sah seine dunkelbraunen Haare, die an manchen Stellen unbändig in alle Richtungen flogen und halb hinter seinen leicht abstehenden Ohren versteckt waren. Den schüchternen Blick, der ängstlich hin und her wanderte. Aber das alles störte sie nicht, sie sprach ihn trotzdem sofort an.

Er konnte nicht reden, die Worte kamen nicht gegen das Wasser an. Selbst wenn, hätte er nicht gewusst, was er sagen sollte. Sie sprach weiter und fragte: „Was ist eigentlich deine Lieblingsfarbe?“ Die Antwort war einfach: Er hatte keine, zumindest bis sie rief: „Orange, nicht wahr?“ Sie blickte ihn erwartungsvoll an und lächelte dabei so glücklich, dass sein Herz schneller schlug. Orange. Die Farbe der warmen Herbstblätter, der flackernden Flammen in einem leuchtenden Feuer. Sie trug Leben in sich, mehr als jede andere Farbe. Eine Energie, die ihm vertraut vorkam, auch wenn er nie wirklich darüber nachgedacht hatte, bis das Wort über ihre Lippen glitt. Er lächelte. Irgendwo weit weg wurde es hell und das Wasser wärmer und angenehmer. Die kleinen funkelnden Lichter kamen näher und schwirrten um ihn, wie ein wilder Schwarm Glühwürmchen. Sie tanzten zu einer Musik, die er nicht hörte, aber zu spüren glaubte. Ein Kribbeln in den Händen, das immer weiter bis in seinen Kopf vordrang. Mit jeder Runde, die sie um ihn drehten, verschwand ein weiterer Tropfen, bis er endlich wieder richtig atmen konnte. So leicht hatte er sich schon ewig nicht mehr gefühlt.

„Du hast recht“, sagte er mit vollster Überzeugung, obwohl es überhaupt nicht seine Entscheidung war. Sie lachte laut auf. „Sie passt wunderbar zu dir!“ Er sah in ihre blauen Augen. Sie waren noch tiefer als das Meer und noch schöner als der leuchtende Himmel. Seit diesem Tag konnte er die Wärme und Lebendigkeit seiner Farbe nicht mehr übersehen. Sie war in allem, er konnte förmlich in ihr leben. Er hatte dieses Mädchen, sie hieß Ava, schon jetzt tief in sein Herz geschlossen.

Als sie schließlich ging, begann er sofort zu malen. Seine Hände fühlten sich leicht an, als würden sie von alleine über die Leinwand fliegen. Kein Wunder, er hatte sein Motiv vorher noch nie so scharf vor Augen gehabt, früher war alles immer von Wasser bedeckt. Er stellte sich vor, wie er der Vogel war, der über seinen Erinnerungen flog und alles klar erkannte. Er gab sich so viel Mühe, dass er erst am späten Abend zurückkehrte.

Die alte Frau betrachtete das Gemälde und konnte es nicht glauben. Es war wunderschön. Die Farben strahlten sie an und füllten ausbalanciert die gesamte Fläche. Obwohl alles einem starken Oranigestich unterlag, wirkte es realistisch. Die Welt erstrahlte in einem neuen Licht. Jeder Gesichtszug war perfekt getroffen und stand dem Original um nichts nach. Ava

sah genauso aus wie noch vor ein paar Stunden am See. Es enthielt echte Erinnerungen, nicht nur Träume. Das machte es leichter zu begreifen.

Einige Tage später nahm Louis Ava mit sich nach Hause. Er versuchte, die Tür ganz vorsichtig aufzumachen, damit man sie nicht hörte. Das Knarren des alten Bodens war aber so laut, dass schon nach ihren ersten Schritten ein strafender Blick auf ihm lag. Die Frau wollte, dass er draußen malte. Sie meinte, ihm fehle die Inspiration zwischen den kalten grauen Wänden und den zerkratzten Fenstern.

Dann bemerkte sie erst Ava, die sich hinter Louis ganz klein machte. Die Atmosphäre schien sie zu bedrücken. Ihr Gesichtsausdruck wandelte sich von wütend über überrascht zu glücklich. Mit einer einladenden Handbewegung und einem leichten Nicken winkte sie die beiden herein und verzog sich wieder. Irgendwohin, wo sie vielleicht weniger Schaden anrichten würde.

Louis führte Ava nach oben und sie betraten zusammen sein Zimmer. Es war übersät von Leinwänden, Farben und Pinseln, die zerstreut am Boden lagen. Auf seinem Bett lag eine dünne Decke unordentlich in eine Ecke gepresst. Das Einzige, was seinen Platz gefunden hatte, war ein Bild, das mitten im Raum stand. Es war nicht das Bild von Ava. Das Porträt schlief ganz einsam unter der Decke im Bett. Sie sollte es nicht sehen.

Das Bild, das da auf der Staffelei stand, war das Bild des Waldes. Er musste wissen, ob sie es sehen konnte. Ava schien es erst nicht zu verstehen, also sagte er: „Du musst durch das Wasser schauen!“ Sie sah ihn fragend an: „Das Wasser?“ Er zeigte auf die Leinwand. „Du musst dich einfach treiben lassen. Siehst du den Wald hier? Und die Vögel in den Bäumen?“ Ava sah verwirrt aus, aber gab nicht auf. Dann bemerkte er, wie sie sich entspannte. Ihre Augen glitten über die Striche und ihr Mund stand leicht offen. „Ja! Ich kann die Vögel hören, sie singen wunderschön“, rief sie plötzlich, „Und da bist du! Das ist wirklich unglaublich. Wir sind zusammen ganz oben in einem der Bäume“, sie kicherte, „wie zwei Blätter.“

Sie trafen sich oft, eigentlich täglich. Beim letzten Mal sah er sie abends auf einem Stein am Ufer sitzen. Ihre goldbraunen Haare schimmerten und fielen in gleichmäßigen Wellen über ihre Schulter. Seine Schritte wurden immer schneller, bis er sich endlich neben ihr niederlassen konnte. Der Glanz in ihren Augen war noch stärker als sonst, sodass er fast wie Flammen loderte, wenn sie so verloren in die Leere sah.

Er folgte ihrem Blick über das Wasser bis hin zu den Bergen, hinter denen allmählich die Sonne immer tiefer sank. „Weißt du“, sagte sie leise, ohne den Blick vom Horizont abzuwenden, „meine Lieblingsfarbe ist rot. Siehst du sie dort?“ Sie zeigte auf die Wasseroberfläche, die eine der wunderschönsten Farben reflektierte. Sie war tief, lebendig und warm zugleich. Sie stach sofort ins Auge und fesselte seinen Blick. Geheimnisvoll, als würde sie etwas Unglaubliches bewahren.

„Ich habe sie noch nie zuvor gesehen. Vielleicht sehe ich sie auch nie wieder, aber das macht es so besonders. Es ist so wie bei deinen Bildern. Ein Gefühl, als würde ich in der schönsten Blumenwiese liegen, über mir Wolken, die wie Schiffe durch den Himmel fahren. Ich würde gerne auf einem von ihnen sein und die Welt von oben sehen. Ich bin so frei dort. Wahrscheinlich ist es sogar das Schönste auf der ganzen Welt. Aber es wird gleich schon wieder vorbei sein.“ Sie stand auf und atmete tief ein, ihr Blick immer noch auf dem See. Louis wusste genau, was sie meinte. Der Anblick hatte auch ihn in seinen Bann gezogen.

„Ich muss es wenigstens noch einmal von Nahem sehen, bevor es verschwindet.“ Sie schien begeistert von ihrer Idee und lief schon los, bevor Louis etwas erwidern konnte. Er kam kaum hinterher, als sie lachend in den See rannte. Sie schwammen mit schnellen Zügen zu der roten Stelle und begaben sich dabei in immer tieferes Wasser. Er fühlte sich unwohl.

Sie kam zuerst an und tauchte sofort unter. Er hatte Angst davor, wollte sie aber nicht alleine lassen. Also tauchte er kurz darauf auch unter. Was würde passieren, wenn er ganz unter Wasser war? Es wurde wieder dunkler um ihn. Das schwere Wasser schien ihn zu erdrücken. Es war schrecklich kalt. So kalt, dass er sich fast nicht mehr bewegen konnte. Das Licht, das vorher noch warm und hell geschienen hatte, entfernte sich immer weiter. Es sank immer tiefer. Er versuchte, hinterherzukommen, mit den Beinen zu strampeln, aber es ging nicht.

Langsam wurde die Luft knapp. Er musste atmen, aber er konnte nicht. Die Sonne ging unter und ließ ihn zurück. Hilflos starrte er dem letzten Licht entgegen. Es war wunderschön, obwohl ihn das Wasser von allen Seiten belagerte. Tränen flossen aus seinen Augen und vermischten sich sofort mit der Umgebung. Die Sonne war untergegangen.

Womöglich war es wirklich das Schönste auf der Welt gewesen, aber wie sollte er auch je wieder etwas richtig sehen. Unter Wasser kann selbst der Vogel nicht mehr jagen. Er konnte Ava nur schemenhaft über sich erkennen. Sie schaute zu ihm herunter und sah so traurig aus. Sein Körper trieb an die Oberfläche, aber er selbst war immer noch da unten. „Das war unglaublich. Es kann schon sein, dass ich nie wieder etwas so Schönes erleben darf. Was ist das dann alles noch wert?“ Ihre Stimme war zittrig, nahezu entsetzt. Louis lag auf dem Wasser und schnappte nach Luft. „Wir werden etwas finden, das noch viel schöner ist!“, quetschte er hervor, obwohl er selbst daran zweifelte. „Ich zeige dir etwas“, sagte er, auch wenn er das nie machen wollte. Sie schleppten sich aus dem Wasser und gingen erschöpft zu ihm nach Hause.

Das Zimmer wurde nur von einer flackernden Kerze beleuchtet. Mit einem Zug zog er die Decke von dem Bild im Bett. Er platzierte die Leinwand auf der Staffelei. Sie musterte es und ihre Augen wurden leer. „Was soll das?“, fragte sie völlig ausdruckslos. „Magst du es nicht?“ Sie schüttelte den Kopf. Wie konnte sie es nicht mögen? Es war doch wunderschön, oder nicht? „Das bin doch nicht ich. Ein Bild kann nicht altern. Es kann nicht sterben. Es kann

nicht untergehen wie die Sonne. Es ist hässlich!“ Ava drehte dem Bild den Rücken zu. Ihr Ausdruck wurde erst sauer, bis sie wieder traurig aussah.

Sie hasste es. Wenn er ehrlich war, war in diesem Bild so viel von ihm selbst, dass er es auch hasste. Das zerbrach ihn, aber er weinte nicht, denn unter Wasser spürte er überhaupt nichts mehr. Er wollte sie wieder lächeln sehen und dafür würde er alles tun. Die Flamme der Kerze loderte rötlich und feuerte ihn förmlich dazu an, nach ihr zu greifen. Also tat er es auch. Er hatte das Bild gemalt, um sie immer bei sich zu haben. Wie egoistisch von ihm. Jetzt nahm er die Kerze und würde es verbrennen. Das würde sie sicher freuen, denn er wusste, was sie meinte. Die Kunst lag im Moment, nicht in der Ewigkeit. Es würde für immer weg sein, aber dafür hatte er sie. „Wir bleiben doch immer zusammen, oder?“ Er zögerte. „Wie die Blätter eines Baumes“, sagte Ava nüchtern. Die Flamme schlang sich um die untere rechte Ecke der Leinwand. Manchmal fällt ein Blatt früher zu Boden, aber am Ende gehören sie doch trotzdem zusammen.

Erst, als der Rauch durch alle Türen kroch, bemerkte die alte Frau das Feuer. Sie sah die Flammen, die alle Bilder verschlungen, und das Seil riss. Wäre es nicht so laut gewesen, hätte bestimmt das ganze Dorf ihren grellen Schrei gehört. Das Porträt, ihr Lebenswerk, versank im Flammenmeer und zog sie mit sich. Sie stürzte sich auf das Bild und ging damit unter. Dieser Tag nahm mehr als nur ihr Leben.

Es waren Jahre vergangen, aber irgendwie kam ihm immer noch alles leer und wertlos vor. Er sah keine Farben mehr, hätte er nicht Ava, wäre er bestimmt schon wahnsinnig geworden. Er war auf der Suche nach dem Schönsten auf dieser Welt. Was genau das war, wusste er nicht. Ein Moment oder ein Gefühl. Nicht mal Ava wusste das. Seine Reise hatte ihm schon viele Orte gezeigt, aber nichts kam auch nur annähernd an das Schönste heran. Er kam also wieder zurück und war nordöstlich von Duingt kurz vor Annecy. Seine Schuhe hatten Löcher und zeigten ihm bei jedem Schritt, dass seine Füße ihn nicht auf ewig tragen würden.

Nach einiger Zeit fiel ihm etwas ins Auge, das seine Neugier weckte. Zwischen frisch blühenden Feldern und dem langgezogenen See erhob sich ein Hügel, auf dem ein altes Gebäude thronte. Von unten sah es noch stabil und mächtig aus, als würde es noch in unabsehbarer Zeit so dastehen. Je näher er kam, konnte er aber immer mehr Anzeichen des fortlaufenden Verfalls erkennen. Es war eine längst aufgegebene Kirche. Einige Ziegel hatten sich vom Dach gelöst und drückten das Gras am Boden flach. Die Fenster waren zerbrochen und einzelne Steine bröckelten aus den Wänden. Besonders beeindruckend war das Lichtspiel, das jeden Gegenstand, sogar den Staub in der Luft, atemberaubend wirken ließ.

Er strich sanft über das verwitterte Holz der Bänke. „Spürst du das auch?“, fragte er Ava, die allein in einer Ecke stand. An solchen Orten wirkte sie etwas glücklicher. Das bedeutete ihm alles. Jedes knackende Geräusch, jede verblasste Farbe faszinierte ihn. Andere würden den Ort bedauern, ihn als Verlust ansehen. Für ihn war es etwas anderes, eher eine Art stille

Poesie. Der Gedanke, selbst einmal Teil davon zu sein, machte ihn glücklich. Aber es war noch nicht soweit. Er musste es vorher unbedingt finden.

Dann sah er plötzlich draußen eine junge Frau im Gras sitzen. Ava stand neben ihm und sagte: „Warum starrst du sie so an? Findest du sie schöner als mich?“ Louis fühlte sich ertappt, obwohl es nicht stimmte. „Natürlich nicht“, erwiderte er. Die Frau zuckte zusammen und drehte sich um. „Tut mir leid, ich habe dich überhaupt nicht bemerkt. Ich bin Mireille.“ Sie lächelte ihn an. Ihre Freundlichkeit kam gar nicht zu ihm durch. Ava stand wieder weiter weg und tat so, als würde sie das Gespräch ignorieren. Louis wurde sauer, wenn sie unglücklich war. Deswegen wollte er, dass Mireille verschwand.

„Was machst du hier?“ Er wirkte kalt. So kalt wie das Wasser, das ihn umgab. Sie sagte trotzdem ohne wütend zu werden: „Hier ist mein Lieblingsort. Ich habe das Gefühl, ich könnte von hier oben alles sehen. Wie magisch die Wolken vorbeiziehen und wie dort drüben auf der anderen Seite des Sees manchmal ein paar Lichter aufblitzen. Vielleicht bilde ich mir das nur ein, aber es ist trotzdem schön. Fast so schön wie ...“, Louis unterbrach sie murmelnd, „die untergehende Sonne.“ „Was?“ Er schüttelte nur den Kopf, also fuhr sie einfach fort: „In letzter Zeit kann ich leider nicht mehr so oft hier sein, meine Eltern meinen, es sei zu gefährlich. Du hast sicher von den Einbrüchen gehört.“ Wieder schüttelte er den Kopf. Sie sah überrascht aus und sagte: „In der Umgebung wurde oft eingebrochen. Alles wurde verwüstet.“ Sie setzte einen Moment ab. „Das waren keine schönen Bilder.“ Er sah sie noch kurz an, dann sagte er: „Was ist schon schön? Ich muss weiter.“ Louis hatte sich schon umgedreht, als sie sagte: „Pass gut auf dich auf!“

Ava stand an der Tür und er beeilte sich. „Wann findest du es endlich? Ich kann nicht mehr so lange warten!“ Sie sah ihn nicht an. Er hatte Angst, er wollte sie nicht verlieren. „War das die letzten Male nicht schon genug? Die Leute reden über uns.“ Er würde nicht aufhören, bis sie zufrieden war. Wie weit würde er noch gehen?

Louis ging durch die dunklen Straßen von Annecy, die Hände in den Taschen vergraben, während Ava ihn schweigend begleitete. Fassaden, an denen der Regen deutliche Spuren hinterlassen hatte, starrten ihn durchgehend an. Die Fenster waren so schmutzig, dass sogar das Licht Schwierigkeiten hatte, die Räume zu durchfluten. Und über allem lag dieser abgestandene Geruch, der ihn beinahe erstickte. Es war unerträglich. Ava lief ein paar Schritte hinter ihm und bewegte sich fast lautlos, wie sein eigener Schatten. Als er sich ihr zuwandte, sah er, dass ihre Lippen zu einem kühlen Lächeln verzogen waren, das ihn noch kälter berührte als die Nachtluft. Ihre Ungeduld konnte man ihr förmlich ansehen. Das Messer lag schwer in seiner Tasche. Kalt glitt das Metall immer wieder über seine Finger. Die Klinge hatte schon bei den letzten Malen viele Dinge zerstört. Vor allem Bilder. Eine Ratte huschte über die Straße und blieb einen Moment stehen. Sie sah ihn einfach nur an, als wollte sie ihn aufhalten.



Ava wartete draußen, während Louis durch ein offenes Fenster kletterte. Drinnen war es dunkel und ruhig, bis auf das Knarren der Dielen unter seinen Schritten. Es war wie immer. Ein kleines Detail unterschied aber dieses Mal von den anderen. Ein Mann saß in einem Sessel, neben ihm ein Tisch, auf dem ein volles Glas stand. Louis war nicht überrascht. Als er näher kam, drehte der Mann den Kopf und seine Augen weiteten sich. „Wer bist du?“ Seine Stimme war voller Angst.

„Für dich“, murmelte Louis und sein Griff um das Messer wurde fester. Sein Herz klopfte immer schneller. Dann hob er das Messer und stach zu. Der Mann versuchte sich zu wehren und drückte ihn von sich weg. Dabei stieß er gegen das Glas, das mit einem Klirren zersprang. Plötzlich spürte er Avas Hand auf seiner. Sie half ihm, bis Blut auf den Boden spritzte und eine rote Spur über die Dielen zog. Es floss warm über seine Hände und durchtränkte den Boden in einer tiefen, scharlachroten Pfütze.

„Rot“, hauchte Ava. Ihre Augen glänzten, als sie sich zum blutigen Fleck beugte. „Das war es schon wieder.“ Sie verzog den Mund, als das Blut dunkler wurde. Sie sah glücklich aus, was ihn zum Lächeln brachte.

Er ließ sie kurz alleine, während er das Haus durchsuchte. Der Hunger machte ihm schwer zu schaffen. Seine Hand hinterließ einen blutigen Abdruck, als er einen Schrank öffnete. Er starrte auf seinen blutverschmierten Arm. War es das wert? Er atmete immer schneller, griff zu einem Tuch und versuchte, das Blut abzuwischen. An manchen Stellen konnte er es mit genug Kraft abkratzen, aber an anderen ging es einfach nicht weg. Immer wieder wischte er darüber, bis sein eigener Arm schon rot und warm wurde. „Das war gut, findest du nicht auch?“ Ava stand im Türrahmen und durchbohrte ihn mit ihrem glücklichen Blick. Das gab ihm Sicherheit, denn solange sie noch da war, hatte er alles, was er brauchte. Er ließ das Tuch fallen und ging mit ihr zusammen zurück.

Für ihn fühlte es sich nicht real an, aber der Mann saß immer noch da. Zusammengesackt, sodass es fast so aussah, als wäre er friedlich eingeschlafen. Wäre da nicht das Blut, das provokant seinen Arm entlangsickerte. Es lief in gerader Bahn weiter runter zu seiner Hand und schließlich über seine Finger. Dumpf tropfte es in die Wasserpfütze, die das Glas hinterlassen hatte, und zog sich in einer Welle durch die ganze Flüssigkeit. Wie die Sonne, die den See mit ihrem Licht einfärbte. So veränderte sich auch das Wasser um ihn herum. Wie roter Regen prasselten die Tropfen auf die Wasseroberfläche und erzeugten Wellen, die ihn noch tiefer nach unten drückten. Dort konnte er nur einzelne rote Schlieren erkennen, die durch das Wasser zogen. Wie Wolken am Himmel.

Von außen sah der Friedhof schön aus. Die Glocken läuteten und ein kühler Wind strich ihm durch die Haare. Da war kein schlechtes Gewissen, das ihn hergebracht hätte, er hatte es schließlich nur für Ava getan. Alles, was er tat, tat er für sie.

Es dauerte nur ein paar Minuten, bis eine Schar von schwarz gekleideten Menschen auf die Straße trat. Die Gesichter vermischten sich mit dem schweren Nebel, der über ihnen lag. Einer von ihnen ließ einen Handschuh fallen, der sanft auf den dreckigen Boden schaukelte. Niemand widmete ihm auch nur einen kurzen Blick. Eine Frau kam langsam auf ihn zu. Über ihr Gesicht, das von Trauer erfüllt war, flossen glitzernde Tränen. Wie bei ihm an dem Tag, an dem er das letzte Mal geweint hatte. Der letzte Moment, in dem er die Sonne klar gesehen hatte. „Wie grausam Menschen sein können. Es ist schrecklich!“ Ein schmerzhaftes Schluchzen begleitete Mireilles Worte. Ein Mann trat den Handschuh am Boden platt.

Louis hatte ein angenehmes Gefühl, während sie mit ihm sprach. Er wollte nicht daran denken, aber sie erinnerte ihn an Ava. Er wusste nicht, was es war, vielleicht, wie sie sich um ihn Sorgen machte, obwohl sie ihn nicht kannte. Wie ihre Haare im Wind leicht hin und her wippten. Oder vielleicht auch, weil sie ihn überhaupt ansah, obwohl seine Kleidung dreckig, seine Haare zerzaust und seine Schuhe kaputt waren. Ava war bisher die Einzige gewesen, die ihn wirklich wahrgenommen hatte. Er wollte Mireille nicht weinen sehen. Durch die blutige Schicht oben leuchtete ihm etwas Licht entgegen. Es fühlte sich gut an, aber er hatte Angst davor. Was würde passieren, wenn das Wasser verschwindet? „Komm mit mir. Ich kann dich hier nicht alleine lassen.“ Sie nahm die Hand des Mörders und zog ihn hinter sich her. Als sie an dem Handschuh vorbeiging, beugte er sich schnell nach unten und nahm ihn an sich. Er schüttelte ihn, damit der grobe Schmutz zu Boden fiel und steckte ihn dann in seine Tasche.

Der Fluss Fier trennte sich auf, nur um einige Meter weiter wieder zusammenzufließen. Ein Frosch quakte laut, während sie eine hölzerne Brücke überquerten. Sie warf einen großen Schatten auf das Wasser und ließ ihn damit im Dunkeln sitzen. Mireille wohnte in einem alten Haus direkt am Ufer. Vielleicht hätte es Ava gefallen.

Sie brachte ihn hinein. „Ich führe dich herum.“ Er nickte zögernd. Sie bedeutete ihm, ihr zu folgen. Der Raum war so aufgeräumt, dass es wirkte, als wäre schon ewig keiner mehr darin gewesen. Die Wand trug ein helles Gelb und hob sich stark von den eher dunklen Möbeln ab. Ein kleiner Tisch stand vor dem Fenster, das den Blick auf den Fluss öffnete. Es stand leicht offen und ließ das klägliche Quaken des Frosches zu ihm durchdringen. Daneben befand sich ein Schrank und ... Es traf ihn härter als ein Blitz, als ihm klar wurde, was dort noch war.

Mireille begann fasziniert zu erzählen: „Ich war mit meiner Mutter auf einem Markt, da habe ich es entdeckt. Es hat einer Frau gehört, die bei einem Feuer in ihrem eigenen Haus starb. Sie hat es mit ihrem Leben geschützt. Es ist immer noch unglaublich schön, oder?“ Im warmen Licht der tiefstehenden Sonne hing es: das alte Bild von Ava. Das angebrannte Gemälde wirkte auf den ersten Blick kaum noch wie das, was es einmal war. Bräunliche Ränder, denen die Flammen besonders nah gekommen waren, zierten die Farben, die zu

einem düsteren Schwarz und Rußgrau verschmolzen waren. Risse durchzogen die Leinwand und ließen das ursprüngliche Motiv nur noch wie durch Nebel schimmern. Äußerlich hatte es seinen gesamten Charme verloren, trotzdem mochte sie es. Die Augen, die man schemenhaft erkennen konnte, kamen aus der verbrannten Tiefe heraus und hinterließen einen geisterhaften Eindruck. Obwohl alles um sie herum verbrannt war, war Ava immer noch unfassbar schön.

Er strengte sich an, er musste schließlich durch das ganze Wasser schauen. Der warme Wind ließ die Blätter an den Bäumen schaukeln. Er spürte nichts, aber er konnte Ava sehen, wie sie dasaß und vorsichtig über ein paar Blumen strich. Hinter ihr konnte er sich selbst erkennen. Oder eher den Jungen, der früher mal den gleichen Namen trug wie er. Er erkannte sich kaum wieder. Die Augen waren viel zu hell und unschuldig. Und seine Hände. An seinen Händen klebte kein Blut, sie könnten nie jemanden verletzen. Louis war so froh, dass Ava noch diesen Jungen kannte. Das Mädchen von damals hätte sein Bild gemocht. Sie hätte ihn niemals untergehen lassen.

Bei seinem nächsten Atemzug wurde der Wind stärker. Der Himmel verdunkelte sich, Wolken türmten sich wie pechschwarze Gebirge auf. Erst fielen nur einzelne Tropfen, die immer dicker wurden und sich schließlich wie Steine auf die Erde stürzten. Der Wind wirbelte durch die Blätter. Sie hielten sich mit aller Kraft an den Ästen fest, aber das war einfach nicht genug. Immer wieder wurde eins losgerissen und flog unkontrolliert durch die Luft, bis nur noch zwei Blätter an diesem Ast hingen. Ein Blitz durchschnitt die Luft und schlug in den See ein. Louis riss die Augen auf und schrie, aber seine Stimme wurde von dem Sturm verschluckt. Noch ein letzter Stoß und eines der beiden verlor den Halt. Es wurde durch die Luft gezogen, wie ein aufgeschreckter Vogel. Aber nicht wirklich, denn ein Vogel könnte wieder zurückkommen. Ava war weg.

Dann prasselte alles auf ihn ein die erinnerungen schlugen durch die wasseroberfläche kreisten um ihn erzeugten einen strudel der ihn noch tiefer zog tiefer nach unten wo er sich wenigstens noch verstecken konnte vor der schuld und dem blut unter dem ganzen wasser der schmerz schwamm vor ihm gleich neben seinen tränen er hatte sich das nicht ausgesucht aber langsam war er am grund angekommen konnte sich nicht mehr wehren und war allem völlig ausgeliefert das wasser floss davon sein schild brach er weinte und dann war da plötzlich nichts mehr. Stille. Verdrängt hatte das alles viel weniger weh getan.

„Was ist? Magst du es nicht?“ Mireille stand besorgt neben ihm. Er dachte kurz nach, dann lächelte er und sagte: „Doch, ich habe noch nie etwas Schöneres gesehen.“ Seine Augen leuchteten rötlich und glänzten mit jeder Träne, die aus ihnen kullerte. Er trat einen Schritt zurück und strich eine Falte aus seiner Kleidung. Selbst der Frosch gab keinen Ton mehr von

sich. „Ich sollte gehen, meine Familie wartet bestimmt schon auf mich.“ Er sah ihr noch einmal ganz tief in die Augen. „Aber es ist doch schon dunkel!“ Ihr besorgter Blick richtete sich nach draußen. Louis nahm ihre Hand und küsste sie vorsichtig, dann flüsterte er: „Morgen geht die Sonne wieder auf, ich hoffe, du weißt das.“ Als er ging, wusste er schon, dass dieser Abschied ihr letzter sein sollte.

Er stand im See, mit seinen Knöcheln im Wasser. Es war dunkel. Aus seiner Tasche zog er den zerknitterten Handschuh, der an manchen Stellen immer noch bräunliche Flecken trug. Er legte ihn auf die Oberfläche und beobachtete, wie sich nach und nach das Wasser in ihn drängte. Mit jeder Sekunde wurde er schwerer und die Sonne stieg höher. Er ging einen Schritt weiter. Das Wasser stieg an, aber er hatte keine Angst. Der See packte den Stoff und zog ihn nach unten. Er sank langsam, bis er da war. Louis würde ihn gleich wiedersehen, nicht nur ihn, sondern auch Ava. Sie wartete auf ihn, ganz tief im Wasser. „Kannst du mir verzeihen?“ Er flüsterte in die Leere. Ava lächelte ihn an und streckte die Hand nach ihm aus. Sein Körper bewegte sich immer schneller, bis sein Kopf unter Wasser war. Ein paar Minuten noch, dann war er bei ihr. Das Letzte, das er über Wasser sah, war die Sonne, die gerade erst vollständig aufgetaucht war. Dann wurde es das letzte Mal dunkel. Mireille dachte noch einmal an ihn, danach vergaß ihn diese Welt. Er war wieder mit Ava zusammen, irgendwo ganz weit weg.